

JUNE 5, 1966

10 MAY. 68

»Was für ein schöner Sonntag!« – Vielleicht ist jemandem heute morgen dieser oder ein ähnlicher Gedanke auch durch den Kopf gegangen. Interessant wäre zu erfahren, aus welchem Grunde. Die Vorfreude auf die Sonntagsmatinee, vermute ich, wird es kaum gewesen sein. Ich könnte verstehen, daß ein solcher Gedanke jemandem eher veranlaßt hätte, seine Teilnahme nochmals zu erwägen. Eine frühere Erinnerung an etwas Angenehmes, die wir allenfalls vorbewußt bemerkt haben, könnte es gewesen sein, die dann offenbar in Konkurrenz zu dem geraten ist, was wir uns für diesen Tag vorgenommen hatten.

28 SEP.68

On Kawara »Date Paintings«

»Kumpel, was für ein schöner Sonntag!« hat der Kumpel gesagt.« Er hatte das um fünf Uhr morgens beim Anblick des schwarzen Himmels gesagt und für sich allein schallend gelacht. Die Finsternis des Himmels war voller Schnee, der im Licht der Scheinwerfer herabwirbelte. »Ein tanzendes und frostiges Licht« Sein Gelächter brach in der Morgendämmerung sogleich ab. (SEMPRUN 1994, 23)

Mattgrau war der Rauch aus dem Krematorium. »Sie haben im Krematorium wohl nicht viel zu tun, wenn sie nur einen so dünnen Rauch erzeugen. Oder die Toten verbrennen gut. Die ausgetrockneten Toten, die Leichen der Kumpel wie Weinranken. Sie schaffen uns diese letzte Blüte mattgrauen und dünnen Rauchs. Ein freundschaftlicher Rauch, ein sonntäglicher Rauch, gewiß«, dachte der Erzähler (a.a.O., 113).

Ein Sonntag, Ende Dezember 1944 in Buchenwald, auf dem Ettersberg vor dem Morgenappell. Der Kumpel hatte dann nichts mehr gesagt, tauchte in die Finsternis des Schnees, zum Appell – ein dahineilender, vom Schneetreiben gekrümmter Schatten. »Für wen hatte er gesprochen? Warum dieses verzweifelte Hohngelächter ... in seinem Schrei zum Schneehimmel empor?« (a.a.O., 23)

Eine Erinnerung an einen schönen Sonntag von früher hatte ihn überfallen, als er in den wirbelnden Schnee hinaustrat. Der Schönheit jenes schönen Sonntags von einst an den Ufern der Marne, die auf einmal in seine Erinnerung eindrang, während er das Schneetreiben auf dem Ettersberg betrachtete, hatte er nicht widerstehen können. Vielleicht hatte er auch »den unannehmbaren

*Aberwitz dieser Welt verspürt, in der es Sonntage an der Marne gibt – woanders, früher, fern auf der anderen Seite, draußen – und dann diesen beharrlich flockigen Schnee des Ettersberges» (a.a.O., 24).*

Es ist vielleicht besser, diese Passagen einfach nachwirken zu lassen, als sie mit Interpretationen vorschnell zu neutralisieren. Nur soviel: Ob wir es wissen oder nicht – Nicht-Betroffene ›wissen‹ es nicht –, wir leben in einer Welt, die uns Schönes zu bieten hat, die aber auf einer ›anderen Seite‹ Zersetzung, Zerstörung, Grauen bereit hält.

*Jahre später, 1960, waren der Erzähler und jener Kumpel darüber in ein Gespräch gekommen, wie man wiedererzählen könnte, was man von Buchenwald, nach Jahren, schildern möchte. »Du hast gerufen: ›Was für ein schöner Sonntag, Kumpel!‹ oder so etwas Ähnliches, bevor du zum Appell losgerannt bist« (a.a.O., 109), das würde ich erzählen, sagte der Erzähler. In dem Moment sagte ein Lautsprecher die Einfahrt eines Schnellzuges nach Zürich an. Den Lautsprecher des Bahnhofs hörte der Kumpel nicht; er hörte die Stimme des Rapportführers aus dem Lautsprecher des Wachturms. Die Lautsprecherdurchsage auf dem Bahnhof machte einen Augenblick jenes Wintersonntags wieder zu dem, was er vor 16 Jahren gewesen war.*

*Und wieder auf einem Bahnhof, im April 1963: »Ich war am unüberdachten Teil des Bahnsteigs ausgestiegen, als ich von dem Flockenwirbel eines unerwarteten Schneegestöbers überrascht wurde. ... Ich bin erstarrt, wie angewurzelt stehen geblieben, am ganzen Leibe zitternd« (a.a.O., 136).*

In der Sprache der Psychotraumatologie haben wir es mit einem Wiedererleben zu tun. Es gibt wiederholt sich aufdrängende Erinnerungen oder wiederkehrende, stark belastende Träume, während derer Ereignisse noch einmal durchlebt werden und die Person sich so verhält, als ob sie das Ereignis gerade durchsteht. Betroffene sträuben

sich vergeblich gegen die Wiederkehr des Erlittenen. Intensives psychisches Leid wird erfahren, wenn der ehemals Verfolgte mit Gegebenheiten konfrontiert ist, die einem damaligen Ereignis ähnlich sind oder es symbolisieren. Was ›wiederkommt‹ steht dann unter der Herrschaft der Extreme von damals.

Die differenzierten und nuancenreichen Beschreibungen, die Schriftsteller von ihrer wiederkehrenden Erinnerung gegeben haben, machen eine wesentliche Ergänzung der wissenschaftlichen Definition erforderlich. Es handelt sich bei wiederkehrenden Erinnerungen nicht allein um Erinnerungen an Erlittenes, das Entsetzen hervorruft; im Hintergrund gibt es auch frühere Erinnerungen an Schönes. Die wiederkehrenden Ereignisse sind im ganzen offensichtlich nicht von einfacher Natur. In ihnen berühren sich die Extreme, denen die menschliche Existenz ausgesetzt ist: das Schöne und das Grauensvolle!

*»Aber die Schneeflocken trieben durch mein Gedächtnis. Falls es nicht graue Rauchflocken waren. Ich war jählings aufgewacht. Aber das Erwachen beruhigte nicht, verscheuchte nicht die Angst, im Gegenteil. Es vertiefte sie, während es sie gleichzeitig verwandelte. Denn die Rückkehr zum Wachzustand, zum Gipfel des Lebens, war an sich schreckenerregend. Weil das Leben ein Traum war nach der gleißenden Wirklichkeit des Lagers, die schreckenerregend war. Ich hatte eine Lampe angemacht, die Decke zurückgeschlagen. O's Körper bot sich meinem Blick in der ermatteten Fülle des Schlafs. Aber die beruhigende Gewißheit ihrer Schönheit hatte mich nicht von meinem Schmerz abgebracht. Nichts würde mich von meinem Schmerz abbringen. Nur der Tod, natürlich« (SEMPRUN 1995, 187).*

Aus unseren Alltagserfahrungen kennen wir den Wechsel vom Traum- zum Wachzustand. Heinrich HEINE bringt ins Bild, wie der Mechanismus funktioniert, auf den wir



JUNE 5, 1966

uns stets verlassen: Er denkt an Deutschland – in der Nacht. Sie alle kennen das Gedicht, in dem zum Schluß eine heiter-auf-fordernde Gegenwart den Dichter von den nächtlich bedrückenden Traumgedanken erlöst:

»Gottlob! durch meine Fenster bricht  
Französisch heitres Tageslicht,  
Es kommt mein Weib,  
schön wie der Morgen,  
Und lächelt fort die deutschen Sorgen.«

Belastendes kann abgeschüttelt werden; die Rückkehr in den Wachzustand bringt Erleichterung.

Die Erinnerungen an das Lager, auch an Folter und Verfolgung, sind von anderer Natur. Sie lassen sich nicht verschrecken. Der Wachzustand bringt keine Erleichterung – etwas ist in Erstarrung geraten. Schönheit in der aktuellen Situation kann nicht genossen werden. Dazu ist ein Interessenverlust an üblicherweise gerne ausgeübten Tätigkeiten zu beobachten und ein Nachlassen der Fähigkeit, Gefühle zuzulassen, besonders solche, die mit Vertraulichkeit, Zärtlichkeit und Sexualität zusammenhängen. Auch das begleitende Empfinden einer überschatteten Zukunft gehört dazu.

### 1. Mai, nach der Befreiung:

»Ich stand an der Ecke ... Ich war allein,  
ich sah die Woge der Demonstranten anfluten,  
überragt von Plakaten, roten Fahnen.  
Ich hörte das Brausen der alten Lieder.

Ich war wiedergekommen, ich war am Leben.

Dennoch zerriß mir Traurigkeit das Herz,  
ein dumpfes stechendes Unbehagen. Es war  
kein Schuldgefühl, überhaupt nicht. ...

Plötzlich, in dem Augenblick, als ein Zug  
von Deportierten in gestreiften Anzügen ...  
auf der Place de la Nation eintraf, inmitten  
ehrfurchtsvollen Schweigens, das während  
ihres Vorbeimarschs immer tiefer wurde, da  
hat sich plötzlich der Himmel verdunkelt.

*Ein Schneegestöber ist ganz kurz, aber heftig auf die Fahnen des 1. Mai niedergegangen.*

*Die Welt um mich herum ist versunken. Die Häuser, die Menschenmenge, Paris, der Frühling ...: alles ist versunken. Da habe ich begriffen, woher die körperliche Traurigkeit kam, die mich niederdrückte, trotz dem trügerischen Eindruck, dazusein, lebendig, auf der Place de la Nation, an jenem 1. Mai. Eben weil ich nicht wirklich sicher war, dazusein, wirklich zurückgekommen zu sein.*

*Eine Art Schwindel hat mich in die Erinnerung an den Schnee auf dem Ettersberg gerissen. An den Schnee und den Rauch auf dem Ettersberg» (SEMPRUN 1995, 167ff).*

Die aktuelle Welt verliert durch das Erinnern immer wieder ihr eigenes Gewicht; eine Art Taubheit für aktuelle Schönheit und aktuelles Glück stellt sich ein, wenn irgend etwas eintritt, das mit dem Leid von damals assoziativ verbunden ist. Die Macht der durchlittenen Drangsale und der mit ihnen verbundenen Ereignisse ist ungebrochen. Die erlittene Vergangenheit »wilt« nicht zurückbleiben; sie schiebt sich immer wieder vor oder über die Gegenwart. Das Leben hat einen merkwürdigen Charakter angenommen; es ist, als würde es von der archaischen Macht weniger eindringlicher Bilder zusammengehalten, als würde es ohne das identitätsstiftende Moment solcher »Motive« zerfallen. Soweit freilich der Mensch sich dem Drängen solcher Bilder ausgeliefert sieht, hat sein Leben die unter kulturellen Rahmenbedingungen sich bildende Geschichtlichkeit eingebüßt. An dessen Stelle ist etwas Vorgeschichtliches getreten, wie immer man sich dies vorstellen mag. Das Vorgeschichtliche jedenfalls kennt (noch) keine kulturellen Schutzzusicherungen und kein Vertrauen in kulturelle Hilfsversprechen. Jene Bilder von archaischer Macht etwa als fixe Ideen einzustufen, das träfe überhaupt nicht den Kern des Pro-

blems. Es sind ja keine Ideen, sondern *wirkliche* Bilder – Bilder, die *bewirken*, daß wir, auch aus solchen Extremsituationen heraus, mit unserem früheren Leben verbunden bleiben.

Was heißt in diesem Zusammenhang »überleben? Innerhalb der uns vertrauten Lebensverhältnisse ist das eine müßige Frage. Nicht gestorben, dem Tod gerade noch entkommen zu sein, wird man antworten. Für Überlebende des Holocaust und anderer gewalttätiger politischer Verfolgungen stellen sich die Verhältnisse auf für uns schwer vorstellbare Weise durchaus anders dar. Der Tod im Lager war so allgegenwärtig, daß der Überlebende nicht mit dem Gefühl weiter lebt, ihm entronnen zu sein. Der Tod ist zu einer Erfahrung seines Lebens geworden; er hat ihn durchquert oder ist von ihm durchquert worden. So kann es zu einer Figur-Grund-Vertauschung gekommen sein, wonach es *doch* möglich ist, daß man damals »in Rauch aufgegangen« ist. Seither wäre das Leben nur ein Traum, in dem alles Reale geträumt ist. Die Träume von damals aber, die heute wiederkehren, wären das Reale – »Schnee war wieder in meinen Schlaf gefallen«. Der immer wieder bemühte Schnee wäre demnach Realität und Traum oder Traum und Realität in *einer* Substanz.

## II

Pathologie und Krankheit im Rahmen der zivilisierten Welt ist der Kompetenzbereich der Psychoanalyse und anderer bewährter Therapien. Ihre Einsichten sind innerhalb einer Welt entstanden und erprobt, in der die kulturellen Hilfskonstruktionen (Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Solidarität, Menschenrechte) im wesentlichen in Funktion sind. Kulturelle Hilfskonstruktionen werden nach Sigmund FREUD gegen elementare und archaische Leidquellen errichtet, gegen die wir uns allein nicht schützen könnten. Ohne diesen Schutz hätten wir nichts von un-

serer Freiheit, unseren Potenzen und Ressourcen; wir kämen nicht in den Genuß der »Wohltat der Ordnung ...«, [die] dem Menschen die beste Ausnutzung von Raum und Zeit [ermöglicht], während sie seine psychischen Kräfte schont« (FREUD 1930, 224). Traditionelle Heilmethoden erforschen Abweichungen, die innerhalb dieser Welt störend sind bzw. zum Leiden führen und versuchen sie zu behandeln. Sie setzen voraus, daß die kulturellen Hilfskonstruktionen bei aller Unvollkommenheit in Funktion sind, daß ihre Klienten den Schutzzusicherungen und Hilfsversprechen der Kultur trauen (können).

Die Leiden der Verfolgten, Überwältigten, Untergegangenen, »wirklichen« Opfer einer Gewaltherrschaft totalitärer Systeme sind anders als die unseren. Die geistigen und psychischen Mechanismen der KZ-Häftlinge waren anders. Parallel dazu waren auch ihre Physiologien und Pathologien anders. Psychoanalytische und andere therapeutische Bemühungen, Leiden einer Welt *außerhalb* der Zivilisation zu behandeln, käme, so Primo LEVI, dem Versuch gleich, die Theoreme der ebenen Geometrie bei der Lösung sphärischer Dreiecke anzuwenden (1993, 86).

Können Nichtbetroffene sich eine Welt *außerhalb* unserer Zivilisation vorstellen? Schwer. Diese Welt ist nicht nur grauenvoll, unentzifferbar, die Regression auf primitive Verhaltensweisen fördernd. Zur Phänomenologie dieser Welt gehören: ein permanentes Unbehagen, »das noch den Schlaf vergiftete und keinen Namen hat« (das als Neurose zu bezeichnen, wäre lächerlich); eine atavistische Angst, deren Nachhall man im zweiten Vers der Genesis wahrnimmt: »die in jedem [Menschen] eingeschriebene Angst vor dem »tôhu wawôhu«, vor dem wüsten und leeren Universum, ... in dem der Geist des Menschen abwesend ist: weil er noch nicht geboren oder bereits erloschen ist« (a.a.O., 87).

10 MAY. 68



On Kawara »10 May, 68«, Mexico

Gleichwohl ist diese Welt ohne Zivilisation nicht leer und strukturlos. Um Strukturlosigkeit herzustellen, war Struktur notwendig. Es gab eine komplizierte Lagerordnung. Das Lagersystem war für sein Funktionieren auf eine unvorstellbare Struktur der Kollaboration angewiesen und übte in dieser Hinsicht, obwohl Überleben dadurch in keiner Weise garantiert war, eine entsetzlich korrumpierende Wirkung aus.

*In der Welt des Konzentrationslagers wurde der Kampf um das Überleben ohne Erbarmen geführt, denn jeder war verzweifelt und grausam allein. Wenn einer straukelte, fand er keinen, der ihm die Hand reichte; wohl aber fand er einen, der ihn aus dem Wege schaffte, weil niemand daran interessiert war, daß sich noch ein schwacher, selektionsreifer Häftling mehr jeden Tag zur Arbeit schleppte. Gesetzlos ging es in jener Welt nicht zu. »... ein grausames Gesetz [schien] bisweilen erkennbar zu sein, das heißt: »Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird alles genommen.« Im Lager, wo der Mensch allein auf sich gestellt und der Lebenskampf auf seine Urform reduziert ist, gilt dieses Gesetz in aller Offenheit und wird allgemein anerkannt (LEVI 1992, 105).*

Es ist schwer, sich eine Welt außerhalb der Zivilisation vorzustellen. Das Leiden der Überlebenden einer solchen Welt mag noch schwerer zu begreifen sein. »Ich bin nicht getötet worden«, schrieb Jean AMÉRY, der Jahre später den Freitod wählte, »aber lebenslang beschädigt«.

»Wer gefoltert wurde, bleibt gefoltert. Unauslöschlich ist die Folter in ihm eingebrennt, auch dann, wenn keine klinisch objektiven Spuren nachzuweisen sind« (AMÉRY 1966, 61).

Was geschieht mit den Erinnerungen an das Erlittene? Durch die beschriebenen plötzlichen und zwingenden Einbrüche in die Realität entstehen »Lücken« im Lebensablauf des Betroffenen, »kleine Tode« vor

dem endgültigen Ende seines Lebens. Wem die Drangsale solcher Erinnerungen erspart bleiben, dem ist Lebenszeit ein unmerkliches Fließen, 'mal eilig, 'mal träge, 'mal gleichförmig, reichhaltig auch mit Variation und überraschenden Wendungen, immer aber im Fluß einer Kontinuität, die durch ihr Bezogensein auf das Vorherige Vorstellbarkeit und Verlässlichkeit sicherstellt. Desaster und die Erinnerungen daran fragmentarisieren dieses Fließen. Die Kontinuität erfährt einen Sprung. Anbindungen an verlässliche Erfahrungsmuster sind unterbrochen. In der Isolierung verarmt dann das Leben, trocknet aus und verodet.

Wer vermag sich vorzustellen, wie es ist, wenn uns Lebenszeit zerstört wird und wir damit weiter zu leben haben? Der Gedanke daran hat etwas Bedrohliches. Denn: Wer verfügt über unsere Lebenszeit? Unter normalen Lebensumständen meinen wir wohl wir. Aber das ist keine eindeutige Angelegenheit. In der Walpurgisnacht spottet Mephisto: »Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben« (GOETHE). Ganz so werden wir hier mit einem Phänomen konfrontiert, das bedrohlich ist und das wir nicht wahrhaben wollen, das uns aber auch blühen kann, wenn wir uns nicht immer wieder bemühen, die Dinge in der Hand zu behalten. Die Geschichten der Opfer führen uns vor Augen, daß es dafür keine Garantie gibt.

### III

Dem Holocaust, der Folter oder anderen gewalttätigen politischen Verfolgungen über lange Zeit ausgesetzt gewesen zu sein hat zur Folge, daß die Betroffenen den Schutzversicherungen der Kultur nicht mehr trauen können und – Vertrauen in neue Hilfsversprechen vermeiden.

Doch neben den primären Bedürfnissen zu essen und zu trinken, gibt es ein übermächtiges Bedürfnis zu erzählen. Seltsamerweise verband sich von Anfang an,



schon im Lager, damit der Gedanke: Wenn ich einst Zuhause das Erlebte berichte, niemand wird mir glauben. Diese Vorahnung setzte sich in Gestalt nächtlicher Träume fest.

*»Beinahe alle Zurückgekehrten erinnern sich, entweder im Gespräch oder in ihren schriftlich festgehaltenen Erinnerungen an einen Traum, der sich in den Nächten der Gefangenschaft häufig einstellte, unterschiedlich in den Einzelheiten, aber im wesentlichen immer gleichbleibend: Sie seien nach Hause zurückgekehrt, erzählten mit Leidenschaft und Erleichterung einer ihnen nahestehenden Person von den vergangenen Leiden und sähen, daß ihnen nicht geglaubt, ja nicht einmal zugehört würde. In der typischsten (und grausamsten) Version wandte sich der Angesprochene ab und ging schweigend weg« (LEVI 1993, 7f).*

Viele Male träumte Primo LEVI mit geringen Abweichungen: *»Meine Schwester, einige nicht genau erkennbare Freunde von mir und viele andere Menschen sind da. Sie hören mir alle zu, und eben das erzähle ich: ... von dem harten Bett, von meinem Nachbarn, den ich wegschieben möchte und den zu wecken ich Angst habe, weil er kräftiger ist als ich. Ich erzähle auch ausführlich von unserem Hunger, von der Läusekontrolle und von dem Kapo ... [der mir die Nase blutig schlug]. Ein intensives, körperliches, unbeschreibliches Wonnegefühl ist es, in meinem Zuhause und mitten unter befreundeten Menschen zu sein und über so vieles berichten zu können. Und doch ist es nicht zu übersehen, meine Zuhörer folgen mir nicht, ja sie sind überhaupt nicht bei der Sache: Sie unterhalten sich undeutlich über andere Dinge, als sei ich gar nicht vorhanden. Meine Schwester schaut mich an, steht auf und geht, ohne ein Wort zu sagen. Da erhebt sich in mir eine verzweifelte Pein« (LEVI 1992, 70).*

Solche Träume spiegeln etwas wider, was das kollektive Unbewußte vieler Mitglieder

der zivilisierten Gesellschaft bewegt. Das Unbewußte der Träumer reagiert auf das kollektive Unbewußte der Menschen seiner Umgebung offenbar sehr sensibel. Die Wahrheiten, um die es hier geht, sind für Nicht-Betroffene nicht nur nicht glaubwürdig und vollkommen unvorstellbar. Das unbewußt gesteuerte Sich Abwenden, welches in diesen Träumen zum Ausdruck kommt, deutet an, daß die Opfer und ihr Zeugnis für die Anderen auf bemerkenswerte Weise eine Bedrohung darstellen, gegen die sie sich schützen müssen. Der *Schutzschild* aber, den die zivilisierte Gesellschaft gegen die grauenvollen Erfahrungen in einer Welt außerhalb der Zivilisation errichtet, fördert die Isolierung der Betroffenen: Ihre Vereinzelung wird zunehmend undurchdringlich und mündet in die Katastrophe ein. Der Friede, den Menschen in einer hermetischen Isolation finden, läuft Gefahr, zu einem tödlichen Frieden zu mutieren.

*Primo LEVI, Überlebender von Auschwitz, Chemiker von Beruf und über Jahre ein erfolgreicher Schriftsteller, der es geschafft zu haben schien, die Schrecken seiner Erinnerungen literarisch zu verarbeiten, beging überraschend für alle und völlig unvorhersehbar Selbstmord. Am 11. April 1987, dem Tag, an dem Primo LEVI starb, warf Jorge SEMPRUN die Fragen auf: »Warum hatten seine Erinnerungen vierzig Jahre später aufgehört, ein Reichtum zu sein? Warum hatte er den Frieden verloren, den das Schreiben ihm wiedergegeben zu haben schien? Was war an jenem Samstag in seinem Gedächtnis geschehen, welche Katastrophe? Warum war es ihm plötzlich unmöglich geworden, das Grauen seiner Erinnerungen auszuhalten?« (1995, 296f).*

Als Hinweis auf Primo LEVIS psychische Verfassung dürfen wir vielleicht folgendes Traumfragment nehmen:

*»Ich sitze am Familientisch, bin unter Freunden, bei der Arbeit oder in einer grünen Landschaft – die Umgebung jedenfalls*

*ist friedlich, scheinbar gelöst und ohne Schmerz; dennoch erfüllt mich eine leise und tiefe Beklemmung, die deutliche Empfindung einer drohenden Gefahr. ... Mit brutaler Plötzlichkeit löst sich im Verlauf des Traumes alles um mich herum auf; die Umgebung, die Wände, die Personen weichen zurück; die Beklemmung nimmt zu, wird drängender, deutlicher. Dann ist alles ringsum Chaos, ich bin allein im Zentrum eines grauen wirbelnden Nichts; und plötzlich weiß ich, was es zu bedeuten hat –, und weiß auch, daß ich es immer gewußt habe: Ich bin wieder im Lager, nichts ist wirklich außer dem Lager; alles andere waren kurze Ferien oder Sinnestäuschung, Traum» (LEVI 1995, 245).*

Dieser Traum erhellt uns die Funktion des Erzählens. Im Erzählen sucht der Betroffene die eigene Isolation zu durchbrechen. Er befindet sich in einer anderen Welt und sein Erzählen ist ein Hinlangen nach der Wirklichkeit, nach unserer Wirklichkeit, in die wir ihn zurückholen könnten – wenn wir ihm zuhörten. Im Zuhören, im Bemühen, sich vorzustellen, wie es gewesen sein könnte (wie es wirklich war, soweit reicht die Vorstellungskraft nicht), entsteht eine Brücke, über die wir ihn wegholen könnten aus seiner Traumwelt. Immer wieder. Es genügt nicht, ihm einmal zuzuhören. Immer wieder müssen wir ihn in die Wirklichkeit zurückholen – aus einer Isolation, die für ihn tödlich zu werden droht.

Dazu AMÉRY: »Das Erlebnis der Verfolgung war im letzten Grunde das einer äußersten Einsamkeit. Um die Erlösung aus dem noch immer andauernden Verlassen-sein von damals geht es mir« (1966, 113).

## IV

Wenn Opfer von gestern sich mit ihren Erinnerungen heute zu Wort melden, läßt sich in der Gesellschaft nicht selten ein Erschrecken beobachten. Es kommt zu mehr

oder weniger heftigen (Abwehr-) Reaktionen, als ginge es darum, die Abschirmung gegen Leiderfahrungen nicht durchlässig werden zu lassen. Man möchte die Korrumptierbarkeit des Menschen, seine Anfalligkeit zu unfäßlicher Bosheit und Destruktivität nicht sehen. Man tut so, als wüßte man nichts, wählt den Weg vermeintlicher Vorsicht, vermeidet zu fragen und hält Augen und Ohren fest verschlossen. »Die Sozietät ist befaßt nur mit ihrer Sicherung und schert sich nicht um das beschädigte Leben: Sie blickt vorwärts, im günstigsten Fall, auf daß dergleichen sich nicht wieder ereigne«, schreibt Jean AMÉRY (a.a.O.).

Die Opfer werden von der zivilisierten Gesellschaft nicht geliebt! Man gewährt ihnen schon Hilfe, auch Mitleid ist ihnen sicher. Aber das Ganze ist für sie mit merkwürdigen Schwierigkeiten verbunden. Im Zusammenhang mit Anerkennungsverfahren für Folgeschäden aus erlittener Haft und Verfolgung in der DDR geraten Betroffene auf fatale Weise in eine Lage, als hätten sie ihre *Glaubwürdigkeit* zu beweisen. Das wirkt retraumatisierend, führt zu einer erneuten Beschämung der Opfer.

Wenn es um die toten Opfer geht – ihrer wird an Gedenktagen gedacht. Und auch da wissen wir, daß es lange dauern kann, bis man sich auf entsprechende Tage und eine würdige Ausgestaltung der Gedenkstätten geeinigt hat. Die zivilisierte Welt wird an solchen Tagen und Orten an ihr Versagen erinnert. Opfer, die den Holocaust oder andere gewalttätige politische Verfolgungen überlebt haben, sind ein Unruhepotential, das selbst Fachleuten in Sachen Psyche nicht geheuer ist. Die angesehene Analytikerin Margarete MITSCHERLICH machte 1992, als sie nochmals die Frage aufwarf: »Sind wir der Fähigkeit zu trauern in Deutschland nähergekommen?«, eine merkwürdige Feststellung. In den östlichen Bundesländern wollte sie die Gefahr ausgemacht haben, daß dort eine Art von »Gesinnungsäube-

«betrieben werde. Und natürlich werden wir noch einmal zur Trauerarbeit aufgefordert. Dann schreibt sie weiter: »Es gilt aber auch und vor allem, der Opfer zu gedenken und sich in sie einzufühlen und uns nicht mit den Tätern zu identifizieren. Aber die Opfer von gestern dürfen auch nicht zu den Richtern von heute werden, das könnten schlimme Folgen haben« (1992, 414).


Ich kann nicht verhehlen, daß diese Aussage mich erheblich betroffen gemacht hat. Die Täter werden nicht einmal zur Zurückhaltung, zum Verzicht auf Håme aufgefordert. An die Opfer hingegen ergeht eine Ermahnung! Sie dürfen nicht Richter in eigener Sache sein. Aus juristischer Perspektive gibt es da sicher nichts zu kritisieren. Doch von einer Angehörigen der Psychologenzunft hätte ich weitere Differenzierungen erwartet. Wenn Ermahnungen ergehen müssen, dann doch nicht allein an die Opfer! Warum sollen die Opfer schon wieder stillhalten? Und wenn ich nachwirken lasse, wie das klingt, was die Analytikerin über die Opfer schreibt, so erinnert mich das an den Ton einer Totenfeier – »vor allem ist der Opfer zu gedenken«. AMÉRY hätte dann recht: »...unsere Wiederkehr war für die Heimat nichts als eine Verlegenheit« (1966, 86).

*»Als die wirklich Unbelehrbaren, Unversöhnlichen, als die geschichtsfeindlichen Reaktionäre im genauen Wortverstande werden wir dastehen, die Opfer, und als Betriebspanne wird schließlich erscheinen, daß immerhin manche von uns überlebten« (a.a.O., 128).*

## V

Ich habe auf solche schriftstellerischen Arbeiten zurückgegriffen, die, soweit ein Nicht-Betroffener es einzuschätzen vermag, erlebnisnahe und differenzierte Beschreibungen der äußersten Leiderfahrungen geben. Literaturkritische Urteile stehen einem Psychologen nicht zu. Insofern es aber um

das Verhältnis der Gesellschaft zu den Opfern totalitärer Herrschaft geht, darf er auf dieses Material zurückgreifen. Denn schriftstellerische Arbeiten sind Stimmen der Opfer, die zwischen den Gedenktagen zu vernehmen sind, und dann eben wieder einmal mehr überhört werden können.

Was ist zu tun? Das Benennen und die Dokumentation von Verfolgungsschicksalen, von Mißachtung und Verletzung individueller Menschenrechte, von Methoden des Drangsalierens und Erniedrigens *verdient das Ansehen einer öffentlich wichtigen Arbeit*. Nach dem heutigen Stand der Forschung geht von einer solchen Arbeit eine kathartische Wirkung aus. Das »Zeugnis Ablegen« bietet den Betroffenen die Chance, ihre persönliche Geschichte zu rekonstruieren und darauf aufbauend ihre »alten Geschichten« *anders* oder *neu* zu strukturieren. Es erscheint dadurch sogar möglich, traumatische Erfahrungen in die Lebensgeschichte bis zu einem gewissen Grade zu integrieren, mit der Folge, daß destruktive Potentiale gemildert werden können. Das Moment des Öffentlichen (in der amerikanischen Literatur spricht man in diesem Zusammenhang von »testimony« oder »testimonio«) berücksichtigt, daß die Gesellschaft den Opfern eine *Entprivatisierung* ihres individuellen Leidens schuldig ist. Hiermit ist nicht nur gemeint, daß durch Anhören und Dokumentieren die öffentliche Würdigung und Anerkennung des erfahrenen Leids zum Ausdruck kommen soll. Gemeint ist auch, daß die Mitglieder der Gesellschaft die Leiden der Opfer als Widerspiegelungen, ja als Symptome einer gesellschaftlichen Pathologie (nicht als eine Pathologie »in« der Gesellschaft!) erkennen und anerkennen. 



# Gesamtbibliographie Psychologische Morphologie

- Teil A: Gesamtverzeichnis (nach Autoren)  
Teil B: Themenverzeichnisse (nach Autoren):
- Allgemeine Morphologie
  - Alltag
  - Arbeit & Beruf
  - Architektur/Wohnen/Stadtplanung
  - Behandlung & Diagnostik
  - Bildende Kunst/Ausstellungen (Museum)
  - Charakter/Biographie-Forschung
  - Kultur (Politik, Interkulturelle-Forschung/  
Reisen, Forensik)
  - Märchen(analyse)
  - Marktforschung/Werbung
  - Medien (TV, Film, Literatur/Lesen,  
Zeitungen, Computer)
  - Medizin/Psychiatrie
  - Musik(therapie)/Tanz
  - Psychoanalyse
  - Psychologie
  - Religion
  - Unterrichten und Erziehen (Hochschul-  
didaktik, Entwicklungspsychologie)
  - Verkehr
  - Wissenschaftstheorie/Methodenlehre  
(Verfahren)
  - Sonstiges

Herausgeber: Arbeitskreis Morphologische  
Psychologie, Köln 1995  
Redaktion: Armin Schulte  
(in Zusammenarbeit mit Peter Daniel)  
140 Seiten; DM 48,-

Die Themenverzeichnisse sind gegen eine  
Schutzgebühr auch einzeln erhältlich.  
Gesamtverzeichnis und Themenverzeichnis-  
se sind ebenfalls als *Textdatei* auf Diskette  
lieferbar [Word, Winword oder Word für  
Macintosh. Bei Bestellung bitte angeben].

Information und Bestellung:  
Arbeitskreis Morphologische Psychologie,  
Postfach 41 02 73, 50862 Köln,  
Tel./Fax: 0221-24 56 87

## Literatur

- AMÉRY, J. (1966): *Jenseits von Schuld und Sühne*.  
München
- FREUD, S. (1930): *Das Unbehagen in der Kultur*. Stu-  
dienausgabe, Bd. IX. Frankfurt/M 1982
- HEINE, H. (o.J.): »Nachtgedanken«. In: BÖLSCHÉ, W.  
(Hg): *Heinrich Heines sämtliche Werke* (TRENKEL-  
sche Ausgabe). Berlin
- LEVI, P. (1992): *Ist das ein Mensch? Ein autobiogra-  
phischer Bericht*. München
- (1993): *Die Untergegangenen und die Geretteten*.  
München
- (1995): *Die Atempause*. München
- MITSCHERLICH-NIELSEN, M. (1992): *Die (Un)Fähigkeit  
zu trauern in Ost- und Westdeutschland. Was  
Trauerarbeit heißen könnte*. *Psyche* (46)5
- SEMPRUN, J. (1994): *Was für ein schöner Sonntag!*  
Frankfurt/M
- (1995): *Schreiben oder Leben*. Frankfurt/M

## Verzeichnis der Abbildungen

- On KAWARA: *Date paintings in 89 cities*  
S. 9: - June 5, 1966 New York. An earthquake shook  
Skopje, Jugoslavia.
- S. 12: - 10 May.68 Mexico. Grandioso homenaje a  
la madre mexicana y un ciclón que mató casi  
1000 personas en la zona de Aykab de Birmania.
- S. 17: - 28 Sep.68 Bogota. La actriz norteamericana  
Jane Fonda, casada con el director de cine fran-  
cés Roger Vadim, dio a luz esta mañana a una ni-  
ña que recibió el nombre de Vanessa.

Aus: KAWARA, O. (o.J.): *Date paintings in 89 cities*.  
Museum Boymans-van Beuningen, Rotterdam

## Anmerkung

<sup>1</sup>Dieser Beitrag erschien in Nr. 2/96 der »Zeitschrift  
für Politische Psychologie« (ZfPP). Abdruck mit  
freundlicher Genehmigung.